

Die Schrecken des Gewöhnlichen

Anmerkungen zur Prosa Peter Stamms

HANNES KRAUSS

Einmal mehr finde ich mich in einer Rolle, die der früh verstorbene Jurek Becker (»poet in residence« im WS 1979/1980) provokativ als »Ornithologe spricht zum Vogel« charakterisiert hat. Seien sie also alle herzlich begrüßt: die angehenden Ornithologinnen und Ornithologen (mit und ohne Flugambitionen) – die fertigen natürlich auch – und ganz besonders der »Vogel« Peter Stamm, den ich Ihnen kurz vorstellen möchte.

Jurek Becker war der neunte oder zehnte Gast in einer Reihe, die 1975 mit einer Vorlesung von Martin Walser begonnen hatte. Mit Peter Stamm sind wir mittlerweile bei Nummer 65 angelangt. Als Martin Walser – in der alten Pädagogischen Hochschule – über »Ironie« dozierte, variierten die Berufswünsche unseres heutigen Gastes noch zwischen »Schiffbauer, Professor (ohne ein bestimmtes Fachgebiet), Koch, Werbefachmann, Fotograf, [...] Physiker und Kriminologe«.¹ Zum Glück (für uns) hat er sich schließlich für den Schriftstellerberuf entschieden – einen Beruf, mit dem seine einstigen Pläne gemein hatten, dass sie »nur in der Phantasie unter einen Hut zu kriegen [waren], als nicht realisierte Möglichkeiten«.² Fantasie ist also sein Metier.

1998 erschien Stamms erster Roman (*Agnes*), bis heute folgten sechs weitere Romane (*Ungefähre Landschaft*, *An einem Tag wie diesem*, *Sieben Jahre*, *Nacht ist der Tag*, *Weit über das Land* und *Die sanfte Gleichgültigkeit der Welt*), fünf Bände mit Erzählungen (*Blitzeis*, *In fremden Gärten*, *Wir fliegen*, *Seerücken*, *Der Lauf der Dinge*), einige Kinderbücher, mehr als ein Dutzend Theaterstücke und Hörspiele, zwei (Bild-)Bände über die Schweiz und zahllose journalistische Texte. Dazu kommt eine große Zahl öffentlicher Lesungen (vor vier Jahren waren es bereits mehr als 1000). Peter Stamm kann schon im mittleren Alter auf ein respektables Werk zurückblicken. Der Weg dazu verlief allerdings keineswegs gradlinig. Stamm gehört nicht zur immer größer werdenden Gruppe von Autorinnen und Autoren, die früh beginnen zu schreiben und nach einer Schriftstellerausbildung in Leipzig, Hildesheim oder Berlin übergangslos im Literaturbetrieb lan-

1 | Peter Stamm: Bamberger Poetikvorlesungen 2014. In: Ders.: Die Vertreibung aus dem Paradies. Frankfurt am Main 2014, S. 7–130, hier S. 13.

2 | Ebd.

den. Ob derlei stromlinienförmige Karrieren gut sind für die Literatur, will ich hier nicht diskutieren. Peter Stamms Büchern haben seine Umwege jedenfalls nicht geschadet.



© Andreas Erb

Ein paar Stichwörter zu seiner Biografie:³ Er wuchs auf in einem gutbürgerlichen Elternhaus (mit Büchern, Kunst und Musik); er war ein guter Schüler und beendete dennoch die Schule vor dem Abitur (Schuld hatte der unsympathische Turnlehrer, dem er es später in einigen Romanen heimgezahlt hat). Es folgten eine kaufmännische Ausbildung, Berufstätigkeit (u. a. in Paris), Abendschule, Studium – erst Anglistik (ein bisschen Ornithologie also, aber auch die Einsicht, dass ein Literaturstudium beim Schreiben wenig hilft), dann Psychologie, Praktika in psychiatrischen Kliniken, weitere Auslandsaufenthalte (New York, Norwegen, Berlin) und immer wieder Reisen. Rückblickend meint Peter Stamm, dass das Studium »nicht die beste Zeit meines Lebens [war]. Am meisten enttäuschte mich das Desinteresse meiner Kommilitonen«. ⁴ Irgendwann während seiner kaufmännischen Lehrzeit habe er begonnen, literarische Texte zu verfassen, betont aber zugleich: »Mein bisheriges Leben war so ereignislos und formlos gewesen, dass ich dabei – und bis heute – nicht auf die Idee kam, meine Biografie als Material zu verwenden.« ⁵ Regelmäßige journalistische Arbeiten für die Satirezeitschrift *Nebelspalter* (Mitte der 1990er-Jahre) führten ihn schließlich zum Schriftstellerberuf, aber »die wirklichen Wurzeln meines Schreibens [...]

3 | Vgl. Bamberger Poetikvorlesungen 2014, S. 24–26, 54–56, 60 f. und 64 f.

4 | Ebd., S. 64.

5 | Ebd., S. 26.

waren die endlosen Stunden der Langeweile in meiner Kindheit, in denen ich mich mit sinnlosen Tätigkeiten und Tagträumen unterhielt.«⁶

Konkretisierend und präzisierend heißt es an anderer Stelle, die Kindheit

ist in allen meinen Werken präsent als verlorenes Paradies, wobei ich unter dem Paradies nicht einen Garten der Glückseligkeit verstehe. Die vielen Paradiese, die in meinen Texten vorkommen, können genauso gut Orte des Schreckens sein. Was sie alle auszeichnet, ist ein Stillstehen der Zeit und dadurch eine intensives Gefühl der Gegenwartigkeit.⁷

Aus der Paradoxie von Geborgenheit und Schrecken speist sich Stammers Werk. Er selbst nennt als literarische Vorbilder neben anderen Poe, Hemingway, Conrad, Camus, Cechov, zählt sich aber auch »zur ersten Generation von Schriftstellern, die mehr Filme gesehen, als Bücher gelesen haben.«⁸

Im Mittelpunkt von Stammers schriftstellerischer Arbeit – zumindest der von der breiten Öffentlichkeit wahrgenommenen – steht die Prosa. Ich beschränke mich deshalb auf sie. Die Bücher handeln meist vom Alltag – besser gesagt: Ihre Handlung setzt dort ein. Sie spielen zunächst in den geordneten Verhältnissen einer geordneten Welt, die mal Schweiz, mal Norwegen oder auch Nordamerika heißt. Hinter dem Alltag indes tun sich Abgründe auf, und es entfalten sich die Schrecken des Gewöhnlichen – ausgelöst durch Sehnsüchte und scheinbar grundlose Veränderungswünsche der Protagonisten, aber auch durch Zufälle. Im Zentrum der Romane und Erzählungen stehen ersehnte oder gescheiterte Beziehungen zwischen Männern und Frauen (selten geglückte) – Themen halt, die ein mehr oder weniger normales Leben ausmachen. Die Protagonisten und Protagonistinnen sind Angestellte, Schriftsteller oder Lehrer, aber auch Physikerinnen, Zöllnerinnen, Architektinnen und Schauspielerinnen. Die Handlungsverläufe changieren zwischen Fiktion und Realität, sie inszenieren Lebensalternativen und Neuanfänge, spielen mit einem ›Was wäre wenn‹. Peter Stamm nutzt Veränderungsmöglichkeiten, die in der Literatur – im Unterschied zum wirklichen Leben – schmerzfrei bleiben. Seine Figuren bewegen sich oft »in künstlichen Großstadtlandschaften, in Einkaufszentren, Flughäfen, menschenleeren Gewerbebezonen und Parkhäusern«: »Orte ohne Geschichte, ohne Zentrum, an denen ein Mensch verschwinden kann und gerade deshalb aufgehoben ist.«⁹ Ich würde noch Hotelzimmer anführen (*An einem Tag wie diesem*), transitorische Orte, an denen auf eigenartige Weise Intimität und Anonymität zusammenfallen.

6 | Ebd., S. 68.

7 | Ebd., S. 20.

8 | Ebd., S. 118.

9 | Ebd., S. 48.

Erzählt wird in einer nüchternen, unspektakulären Sprache, die einem gleichwohl gelegentlich den Atem raubt. Der scheinbar beiläufig-lakonische Erzählduktus ist in Wirklichkeit ungemein kunstvoll und durchdacht. In ihm steckt harte Arbeit; er ist das Resultat vieler Überarbeitungsschritte. Manches wird wieder verworfen, bis am Ende »die Freude des Gelingens«¹⁰ steht. Stamm betont, dass Schreiben für ihn keine Qual ist; »die leidenden Schriftsteller [hat er] immer ein wenig im Verdacht, ein schlechtes Gewissen zu haben und sich nur deshalb als Leidende zu stilisieren, weil sie eigentlich wissen, was für ein Privileg es ist, einer kreativen Arbeit nachgehen zu können.«¹¹

Gleichwohl spürt man die Arbeit, die in seinen Texten steckt. Nicht weil sie mühsam zu lesen wären, sondern weil das Lesevergnügen, das sie bereiten, aus ihrer Perfektion resultiert. Diese Prosa ist durchdacht und reflektiert. Das mag auch damit zusammenhängen, dass für den Deutschschweizer Peter Stamm die Muttersprache nicht identisch ist mit der Schriftsprache, die »wir [...] nie ganz beherrschen«, sodass »das Schreiben für uns nie selbstverständlich wird. Literarisches Schreiben ist immer ein Ringen um Worte«.¹² Auch Peter Bichsel, ein anderer Schweizer Autor, der ähnlich präzise schreibt wie Stamm und vor vielen Jahren »poet in residence« an dieser Universität war, bezeichnete das Hochdeutsche als seine erste Fremdsprache.

Den Autor Gregor von Rezzori zitierend, versteht Stamm Schreiben als »Versuch [...], seine Identität zu finden« und betont, dass ihm »die fragenden, die suchenden [...] Schriftsteller [...] lieber [sind] als jene, [...] die ihrem Publikum Lektionen erteilen«.¹³ Wer seine Bücher liest, glaubt das sofort. Schön ist, dass das mit der Identitätssuche auch für die Leser funktioniert. Hier gilt, was der Philosoph Ernst Bloch einst so formulierte: »Kennzeichnendes Gefühl bei der Lektüre eines guten Autors: Woher weiß der das von mir? Ein guter Brief gibt Kunde vom Schreiber, ein gutes Buch vom Leser.«¹⁴

In Anlehnung an einen kurzen Text Walter Benjamins (aus *Einbahnstraße*) hat Peter Stamm eigene Thesen zur »Technik des Schriftstellers«¹⁵ formuliert. Darin empfiehlt er unter anderem, nett zu den Figuren zu sein, die Leser/-innen nicht zu unterschätzen, das eigene Genie für das Schreiben zu verwenden und ansonsten bescheiden, höflich und zuverlässig zu sein. Das – denke ich – ist ihm ganz gut gelungen; sein Beruf ist ihm wichtiger als seine Person.

10 | Ebd., S. 53.

11 | Ebd.

12 | Ebd., S. 52.

13 | Ebd., S. 106.

14 | Ernst Bloch: Brief und Buch. In: Ders.: Gesamtausgabe in 16 Bänden. Bd. 9: Literarische Aufsätze. Frankfurt am Main 1965, S. 11.

15 | Peter Stamm: »Ankleben verboten!« – Die Technik des Schriftstellers in dreizehn Thesen. In: Ders.: Die Vertreibung aus dem Paradies. Frankfurt am Main 2014, S. 266 f.

Gleichwohl bleibt »Schreiben« immer »Nebensache«, Hauptsache ist allemal das Leben. Das allerdings lässt sich schreibend – und lesend – hinterfragen und sogar variieren, ohne es gleich völlig umkrempeln zu müssen. Wohin das führt, weiß selbst der Autor nicht, wenn er mit dem Schreiben beginnt, denn nicht nur für die Leserinnen und Leser ist Literatur ein »Abenteuer mit ungewissem Ausgang«. Was das bedeutet und welche Rolle die Form dabei spielt, erfahren Sie heute und an den nächsten beiden Tagen hier in diesem Hörsaal.

